

Die Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Zukunft des ökumenischen Dialogs



Massimo Faggioli¹

Die Entwicklung des Ökumenismus in den letzten 50 Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war wie ein Test für die Rezeption des Konzils in der katholischen Kirche selbst. Kein Wunder also, dass in den letzten Jahren im Blick auf die ökumenischen Beziehungen auf offizieller Ebene oft von einem „ökumenischen Winter“ die Rede war, von einem Stillstand oder Schlimmerem, wie etwa einem Mangel an Vertrauen nicht nur in die Möglichkeiten des Ökumenismus, sondern sogar in die theologische Notwendigkeit des Ökumenismus als solchem – der ja eine der großen Errungenschaften des Zweiten Vatikanischen Konzils und von Papst Johannes XXIII. gewesen war. Das Jahr 2013 jedoch brachte uns die bedeutsame Nachricht des Rücktritts von Papst Benedikt XVI. – ein Schritt mit großen Folgen für die Ökumene aufgrund einer offensichtlichen Neugestaltung des Amtes des Bischofs von Rom, die in größerem Einklang mit den Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils steht.

1. Die Diskussion über Vatikanum II von Benedikt XVI. bis zu Papst Franziskus

Der unerwartete Rücktritt von Papst Benedikt XVI., der am 11. Februar 2013 angekündigt und am 28. Februar, um 20:00 Uhr, wirksam wurde, eröffnete eine neue Phase in der neuzeitlichen Geschichte des Papsttums. Abgesehen von der Notwendigkeit, einen neuen Papst zu wäh-

¹ Dr. Massimo Faggioli ist Assistenzprofessor an der Theologischen Fakultät der University of St. Thomas (St. Paul, Minnesota, USA).

len und der gleichzeitigen Existenz eines Papstes und eines „Bischofs von Rom emeritus“, sind die längerfristigen Folgen des Rücktritts noch nicht klar abzuschätzen. Das gilt wie etwa im Hinblick auf eine Neubestimmung der Macht des Papstes in der Kirche und auf die Leitungsstrukturen in einem klein gewordenen europäischen Katholizismus, einem Katholizismus, der heutzutage viel mehr als vor 50 oder 100 Jahren „Bewegung“ als „Institution“ ist. Die Wahl des argentinischen Jesuiten Kardinal Bergoglio, der am 13. März 2013 den Namen Franziskus wählte, stellt für die Kirche einen Neubeginn dar, mit einem Papst, der die Welt mit anderen Augen sieht als ein italienischer, polnischer oder deutscher Papst.

Der Rücktritt von Benedikt XVI. und die Wahl seines damaligen Mitbewerbers in dem Konklave von 2005 sind zugleich eine Herausforderung und ein Test für eine sich in einer kritischen Lage befindenden Kirche. Der Katholizismus in Europa ist in der Krise nicht nur wegen des Priestermangels, sondern auch im Blick auf den Gottesdienstbesuch, ohne dass sich hier ein entscheidender Wandel abzeichnen würde (jeden Sonntag gehen viel mehr asiatische als europäische Katholiken zur Messe), und wegen des schwindenden Einflusses in der Öffentlichkeit. Der nordamerikanische Katholizismus, der sich erst noch erholen muss von dem verheerenden Imageschaden, den der Skandal um die Fälle von sexuellem Missbrauch durch Priester sowohl im Innern der Kirche als auch in der weiteren Öffentlichkeit verursacht hat, ist in verschiedene theologisch-politische Kulturen und ethnisch-soziale Mitgliedergruppen zersplittert, sodass wir tatsächlich von verschiedenen Katholizismen sprechen können, die sich selbst voneinander abgeschieden haben. In Lateinamerika gibt es weiterhin die langsame Abwanderung von katholischen Gläubigen hin zu den evangelikalen und pfingstlerischen Kirchen, trotz der Versuche mancher katholischer Gemeinden evangelikaler zu werden. Eine vergleichbare Dynamik lässt sich in Afrika feststellen, wo zu der Konkurrenz unter den verschiedenen christlichen Denominationen noch die Konfrontation zwischen Christentum und Islam, insbesondere um den „10. Breitengrad“² herum, dazukommt.

Diese Krise sollte im Kontext der Geschichte der Kirche betrachtet werden, in Anbetracht der 50-Jahrfeier des Zweiten Vatikanischen Konzils, dem letzten Zeitpunkt einer wirklichen und offenen Beratung im Katholizismus in einer Welt, die in diesem halben Jahrhundert sich mehr und schneller verändert hat, als in den 50 Jahren nach dem Konzil von Trient

² Siehe *Eliza Griswold: The Tenth Parallel. Dispatches from the Fault Line between Christianity and Islam*, New York 2010.

(1545–1563), das den eigentlichen Bezugspunkt und Vorläufer des II. Vatikanums darstellt.³ In diesem Sinne war der Rücktritt Benedikt XVI. auch eine Anerkennung der Unfähigkeit, die drängenden Probleme der heutigen Kirche mit jener eingeschränkten und zögerlichen Lesart von Vatikanum II anzugehen, wie sie durch das Pontifikat des „theologischen Papstes“ Joseph Ratzinger vertreten wurde. Papst Paul VI., in dessen Amtszeit zum einen die Fortsetzung des Konzils, zum anderen aber auch die erste Zeit nach dem Abschluss des Konzils fiel, leitete es einerseits zulasten einer Neuausrichtung tiefgreifender Reformen (insbesondere um das Papstamt und die Autorität des geistlichen Amtes zu bewahren). Andererseits war er zugleich aber auch der Papst, der nichtsdestotrotz nach dem Konzil als „Reformer“ handelte und eine Reihe der von diesem Konzil angestoßenen Reformen und Beschlüsse verwirklichen konnte (u. a. Liturgiereform). Er widerstand (und dies nicht nur aus offensichtlichen biografischen Gründen) den Angriffen auf die Rechtmäßigkeit des Zweiten Vatikanums von Seiten eines Traditionalismus, der damals noch in kleinen Nischen isoliert war.

Nach dem kurzen Zwischenspiel der 33-tägigen Amtszeit von Albino Luciani – Papst Johannes Paul I. – war Papst Johannes Paul II. während der 27 Jahre seines Pontifikats der tonangebende Interpret des Zweiten Vatikanischen Konzils, mit seinem einzigartigen persönlichen Charisma und seinem geringen Interesse an institutionellen Fragen der Kirchenleitung und an dem Verhältnis von Kirche und moderner Welt. Diese Mischung aus Personalisierung und Fokussierung auf eine „sinnliche“ und emotionale Wahrnehmung (statt einer theologischen und intellektuellen) der Widersprüche und Brüche eines Katholizismus angesichts der Komplexität und Pluralität der aktuellen politischen Verhältnisse führte dazu, dass die Lehraussagen des Papstes in Bezug auf Fragen *ad intra* konservativ ausfielen (die Rolle der Frauen in der Kirche, Sexualität, Ekklesiologie), in Fragen *ad extra* aber offener waren, wobei das „zeichensetzende Magisterium“ (das interreligiöse Treffen in Assisi 1986, in Jerusalem 2000 und in Damaskus 2001) öffentlich sehr viel wirksamer war als das offizielle Magisterium von Seiten der Kongregationen der römischen Kurie. Johannes Paul II. „stellte“ die Botschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils auf verschiedene Weise „dar“, je nach der gegebenen Themen- und Problemstellung, aber er verteidigte nicht nur stets die Rechtmäßigkeit des Konzils an sich (und nicht nur die seiner Dokumente), sondern auch dessen Rolle als „Kompass“ für die Kirche der Gegenwart.⁴

³ Siehe *John W. O'Malley*: Trent. What Happened at the Council, Cambridge MA 2013.

⁴ Siehe *Massimo Faggioli*: Vatican II: The Battle for Meaning, New York 2012.

Während des Pontifikats von Johannes Paul II. entwickelten sich vier Sichtweisen (hier idealtypisch dargestellt) des Zweiten Vatikanischen Konzils:

1. Vatikanum II als ein tragischer Irrtum oder als eine Häresie (die traditionalistische Auffassung, wie sie von den Anhängern Lefebvres in der Piusbruderschaft [FSSPX] vertreten wird);
2. Vatikanum II als ein Opfer irrtümlicher und voreingenommener Anschauungen (die konservative Auffassung);
3. Vatikanum II als ein notwendiges Moment des Wandels, der Reform und der Versöhnung zwischen Kirche und moderner Welt (die Auffassung des liberalen Katholizismus);
4. Vatikanum II als verratene Revolution (die ultra-liberale oder radikale Auffassung).⁵

In dieser Situation griff das Pontifikat Benedikt XVI. ein, indem es das Konklave vom April 2005 als ein Mandat für „Kontinuität“ verstand: Kontinuität nicht nur mit dem vorherigen langen Pontifikat (während dessen Ratzinger der führende Theologe gewesen war, u. a. als Kardinalpräfekt der Kongregation für die Glaubenslehre von 1981 bis zum Tod Johannes Paul II.), sondern auch mit einer statisch aufgefassten „Tradition“, was zu einer Reihe von Entscheidungen führte, die die Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Leben und in der Theologie der Kirche zu mindern versuchten.

In seiner Ansprache am 22. Dezember 2005 hatte der Papst zwischen einer „Hermeneutik der Kontinuität und der Reform“ und einer „Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches“ unterschieden.⁶ Diese Ansprache war eine direkte Antwort auf verschiedene Beiträge in der wissenschaftlichen Diskussion, insbesondere auf die Darstellung des Konzils in der in fünf Bänden von Guiseppe Alberigo herausgegebenen „Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ (deren letzter Band 2001 erschien und die in sieben Sprachen übersetzt wurde; eine Neuedition erschien

⁵ Siehe *Peter Steinfels*: A People Adrift: The Crisis of the Roman Catholic Church in America, New York 2003.

⁶ Siehe Ansprache von Benedikt XVI. an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie beim Weihnachtsempfang, Donnerstag, 22. Dezember 2005. www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2005/december/documents/hf_ben_xvi_spe_20051222_roman-curia_ge.html (aufgerufen am 18.08.2013).

2012–2014)⁷ und auch eine Antwort auf den Theologischen Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, der von den Tübinger Theologen Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath in fünf Bänden 2004–2005 herausgegeben worden war.⁸ Diese Lesart des Vatikanums II blieb während des Pontifikats von Papst Benedikt XVI. bis hin zu seiner letzten öffentlichen Äußerung unverändert. Am 14. Februar 2013 hielt Benedikt XVI. eine lange, spontane Rede vor dem Klerus der Diözese Rom, in der er mit Blick auf seine Erfahrung des Vatikanums II und die Rolle des Konzils in der Kirchengeschichte der letzten 50 Jahre ganz klar eine konservative Auffassung des Konzils beibehielt. Benedikt XVI. wies wiederum auf den Gegensatz zwischen zwei verschiedenen „Vatikanum II“ hin: das „wahre Vatikanum II“ der Konzilsväter im Gegensatz zu dem „virtuellen Vatikanum II“, das durch die Massenmedien und die liberalen Intellektuellen und Theologen geschaffen worden sei.

In ihrer Gesamtheit zeigen die Äußerungen und Handlungen von Benedikt XVI. zwischen 2005 und 2013 die deutliche Absicht, nicht nur die Rezeption des Zweiten Vatikanums in Frage zu stellen, sondern manchmal das Konzil selbst, ein Novum in der Geschichte nachkonziliarer Pontifikate. Benedikt XVI. machte es sich zur Aufgabe, die Ergebnisse der historischen und theologischen Studien zum Zweiten Vatikanischen Konzil, die seit den 1980er Jahren in der Wissenschaftsgemeinde publiziert worden waren, in Frage zu stellen. Zum einen machte Benedikt XVI. Schluss mit jener Art von für Johannes Paul II. typischem „konziliaren Nominalismus“, die das Zweite Vatikanische Konzil dazu benutzte, um neuen Elementen im Leben der Kirche (wie den „neuen katholischen Bewegungen“), die nicht unmittelbar eine Folge von Vatikanum II waren, Legitimität zu verleihen. Zum anderen begann Benedikt XVI. systematisch, jene Einsichten des Vatikanums II – die dann von Johannes Paul II. weiter entwickelt worden waren – zurückzudrängen, wie z. B. jene hinsichtlich des Verhältnisses zum Judentum und zum Islam oder hinsichtlich einer liturgischen Inkulturation – man kann kaum leugnen, dass die Bewegung gegen die liturgische Reform des Zweiten Vatikanischen Konzils ein Produkt des Pontifikats Be-

⁷ Siehe *Giuseppe Alberigo* (ed.): *History of Vatican II*, volume I–V. Englische Ausgabe hg. von *Joseph A. Komonchak*, Maryknoll, NY 1995–2006 (in Italienisch neu hg. von *Alberto Melloni*, Bologna 2012–2014). Siehe auch: *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils* (1959–1965). 5 Bde., Mainz 2000–2007.

⁸ Siehe *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, hg. v. *Bernd Jochen Hilberath* und *Peter Hünemann*, 5 Bde., Freiburg i. Br. 2004–2005.

nedikt XVI. ist.⁹ Die lehramtliche Ausrichtung Benedikt XVI. in Bezug auf das Zweite Vatikanische Konzil hatte zur Folge, dass sich die Auffassung eines ausschließlichen Gegensatzes zwischen „Kontinuität und Diskontinuität“ leichter durchsetzen konnte – und damit die Gleichsetzung von „absoluter Kontinuität“ mit „Katholizität“. Dieser Ansatz legitimierte die Anschauungen traditionalistischer Katholiken, die in den historischen und hermeneutischen Studien zum Zweiten Vatikanum einen „Traditionsbruch“ sahen und durch Übertragung auf den Gegenstand dieser Studien, in ihre *damnatio* das Konzil, insbesondere seine geschichtliche Dimension, mit einbezogen.

Wenn dies auch das Erbe ist, das Papst Franziskus von seinem Vorgänger hinsichtlich des Zweiten Vatikanums hinterlassen worden ist, so zeigten die ersten Wochen seines Amtes jedoch eine volle und eindeutige Rezeption des Zweiten Vatikanums: die Betonung des päpstlichen Amtes als eines Dienstes des Bischofs von Rom (mit einem sehr bedeutsamen ekklesiologischen Nachdruck), ein Verständnis des Namens „Franziskus“, in der sich die Hoffnung auf eine „arme Kirche für die Armen“ artikulierte, die Begegnung mit Vertretern anderer Religionen, in denen der Papst das Konzildokument *Nostra aetate* ansprach, der Stil der liturgischen Feiern des neuen Papstes, mit einem raschen Ablegen jener barocken Elemente, die während der Zeit Benedikt XVI. sehr in Mode gewesen waren, die ersten Predigten mit ihrem Fokus auf die Themen Barmherzigkeit und die Notwendigkeit, die institutionellen Aspekte der katholischen Kirche zu relativieren (wenn nicht grundlegend zu verändern), die Notwendigkeit für die Kirche, zu den „Randgebieten“ der Welt zu gehen. Von besonderer Bedeutung für das Verständnis der Sicht, die Papst Franziskus vom Zweiten Vatikanischen Konzil hat, ist die Ernennung (die Ankündigung erfolgte genau einen Monat nach seiner Wahl, am 13. April) eines Sonderkomitees aus acht Kardinälen (aus allen Kontinenten, darunter nur zwei aus Europa) zur Reform der römischen Kurie. Dies ist ein beispielloser Schritt in der Geschichte der Versuche zur Reformierung der zentralen Leitung der Kirche, so wie sie im späten 16. Jahrhundert nach dem Konzil von Trient geschaffen worden war. Papst Franziskus kündigte eine Reform der Kurie durch die Beauftragung von Prälaten an, bei denen es sich um residierende Bischöfe handelt, die nicht der römischen Kurie angehören. Er sucht den Rat von Prälaten, die bereits als Vorsitzende von Bischofskonferenzen fungiert haben, und umgeht, zumindest gegenwärtig, die üblichen Wege eines

⁹ Siehe Massimo Faggioli: *True Reform. Liturgy and Ecclesiology in Sacrosanctum Concilium*, Collegeville MN 2012.

neuen Papstes zum Aufbau seiner Kurie, wie etwa die Ernennung neuer Kardinäle als Präfekte der Kongregationen der römischen Kurie. Das Gremium aus acht Kardinälen nimmt (bewusst oder unbewusst) einen der ursprünglichen Vorschläge des Zweiten Vatikanischen Konzils (im Jahre 1963) zur Schaffung eines „Zentralrates der Bischöfe“, lateinisch *Coetus seu Consilium Centrale*, auf, zur Leitung der Universalkirche in Gemeinschaft mit dem Papst – und über der römischen Kurie.¹⁰

3. *Das Pontifikat von Papst Franziskus und die Themen des Zweiten Vatikanums*

Die ersten wenigen Monate von Papst Franziskus haben – trotz aller Vorsicht wegen der Außergewöhnlichkeit eines Pontifikats, das mit der Koexistenz eines Vorgängers einhergeht, der als „zurückgetretener Bischof von Rom“ noch lebt – einige deutliche Unterschiede zwischen Papst Ratzinger und Papst Bergoglio gezeigt: nicht nur was den Stil angeht, sondern auch hinsichtlich der Vision von der Kirche und der theologischen und pastoralen Prioritäten.

Dieser andere Ton hat Auswirkungen nicht nur für das Leben der Kirche und die Wahrnehmung des gegenwärtigen Pontifikats, sondern auch deutliche Folgen für das Erbe von Papst Benedikt XVI., besonders hinsichtlich des Mantras von der „Kontinuität“ als der einzig möglichen Option einer Sicht auf das Zweite Vatikanum. Papst Franziskus hat auf das Zweite Vatikanische Konzil in den ersten Wochen seines Pontifikats nur bei besonderen Anlässen Bezug genommen (so anlässlich des Treffens mit Vertretern anderer Religionen und des Treffens mit der Päpstlichen Bibelkommission) und hat sorgfältig vermieden, sich direkt zu den umstrittenen Darlegungen Joseph Ratzingers zum Zweiten Vatikanum zu äußern. Die praktische Theologie jedoch, die der neue Papst verkörpert, stammt direkt von Vatikanum II, wie man von einem lateinamerikanischen, 1969 ordinierten Jesuiten erwarten kann, der das Konzil nicht eigens erwähnen oder zu rechtfertigen braucht, weil dieses Ereignis in der Kirchengeschichte ein untrennbarer Teil des heutigen Katholizismus ist, und besonders auch des außereuropäischen Katholizismus.

Der „konziliare Charakter“ von Papst Franziskus birgt jedoch auch Ungewissheiten, was die Art und Weise der Rezeption und Anwendung von Vatikanum II im neuen Pontifikat anbelangt. Eine erste Unsicherheit be-

¹⁰ Siehe Massimo Faggioli: *Il vescovo e il concilio. Modello episcopale e aggiornamento al Vaticano II*, Bologna 2005.

zieht sich auf die Themen, die am stärksten von der Unterbrechung der Zielsetzungen von Vatikanum II betroffen waren – einer durch das Pontifikat Benedikt XVI. verursachten Unterbrechung. Ökumenismus und interreligiöser Dialog sind integrale Bestandteile eines Verständnisses des Verhältnisses von „Buchstabe“ und „Geist“ des Zweiten Vatikanischen Konzils und des notwendigen „Surplus“ einer Interpretation seiner Texte – einer Interpretation von Texten, die vor 50 Jahren entworfen, geschrieben und verabschiedet worden sind, unter kulturellen und geistigen Bedingungen, die sich von denen des 21. Jahrhunderts stark unterscheiden. Wenn das Pontifikat Benedikt XVI. auch die Erklärung *Nostra aetate* zum Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen begrüßt hat, insbesondere was das Verhältnis zum Judentum angeht, so hat es andererseits doch ganz sicherlich die Möglichkeiten einer Hermeneutik der übrigen Themen des Konzils beschränkt.

Eine andere Zielrichtung der konziliaren Kirche, die durch das Pontifikat von Benedikt XVI. unterbrochen worden ist, ist die Globalisierung des Katholizismus, nicht nur was die Internationalisierung der Mitgliedschaft in der römischen Kurie (Ratzinger hatte besonders sie und das Kardinalskollegium re-italienisiert) betrifft, sondern vor allem auch die „Inkulturation“ des Katholizismus in nicht-europäischen Kulturen, wobei die europäische Kultur, was die demographischen Verhältnisse angeht, innerhalb der weltweiten Christenheit und insbesondere des weltweiten Katholizismus inzwischen zu einer Minderheit gehört. An beiden Fronten – Ökumenismus und interreligiöser Dialog, Inkulturation des Katholizismus – sandte Papst Franziskus ermutigende Zeichen der Abkehr von der früheren Haltung: was das Verhältnis zu den nicht-katholischen Kirchen, zum Judentum und den nicht-christlichen Religionen betrifft, war Bergoglio in Argentinien für sein gutes Verhältnis zum dortigen Judentum bekannt (eine wichtige Region in der Geschichte des heutigen Judentums). Was die Globalisierung des Katholizismus betrifft, so hat ein Papst, der aus dem Süden Lateinamerikas kommt, eine geopolitische und kulturelle Weltsicht, die sich sicher von der eines bayerischen Papstes unterscheidet und mehr im Einklang mit dem Perspektivwechsel steht, den das Zweite Vatikanische Konzil nicht künstlich, sondern aufgrund historischer und theologischer Erfordernisse vollzogen hatte. Wenn es auch wahr sein mag, dass die treibende Kraft von Vatikanum II immer noch von einer kirchlichen Elite und Intellektuellen des europäischen Katholizismus ausging, so rührte doch die geistliche und politische Kraft ihrer Entscheidungen aus ihrer Fähigkeit zur Wahrnehmung der Ausbreitung – die nicht nur *de facto* sondern auch *de jure* anerkannt wurde – der katholischen Theologie über die Grenzen des Mittelmeeres hinaus – geschichtlich, sprachlich und kulturell.

Ein zweiter Problembereich der Interpretation von Vatikanum II betrifft die ewige Frage der Leitungsinstitutionen der katholischen Kirche. Auf der einen Seite haben wir die *Crux* einer Reform der römischen Kurie, eine Aufgabe, die Vatikanum II anzugehen versuchte, was aber von derselben Kurie verhindert wurde, die Vatikanum II logistisch zu organisieren hatte und die bis zum Ende des Konzils (und darüber hinaus) nie die Kontrolle des institutionellen *Status quo* verlor. Diese Streitfrage erfordert Maßnahmen, die nicht nur darauf abzielen, die Nebenwirkungen der Reform der Kurie von Papst Paul VI. abzumildern (insbesondere die Ämterpatronage und die Internationalisierung der Kurie mehr auf der Basis eines „richtigen“ Passes als einer persönlichen und professionellen Qualifikation), sondern auch die Einsichten des Konzils hinsichtlich einer mehr kollegial und synodal ausgerichteten Kirche wieder aufzunehmen. Papst Franziskus ist augenscheinlich weniger verängstigt als sein Vorgänger von der Erinnerung an die postkonziliare Kollegialität und weniger beeinflusst von der Vorstellung, dass „Kirchenreform“ mit Unordnung, Bürokratisierung, und Schwächung des gegen-kulturellen Charakters des Katholizismus gleichzusetzen sei. Die zweite Streitfrage betrifft das Verhältnis von Zentrum und Peripherie der Kirche, zwischen Rom und den Ortskirchen. Während der Amtszeiten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. war die Kirche lange dem Druck zur Dezentralisation aus der ersten nachkonziliaren Zeit ausgewichen (wie in den Fragen der liturgischen Reform und der Machtbefugnisse der nationalen Bischofkonferenzen), und es besteht kein Zweifel, dass das Konklave von 2013 den Preis, den man für eine Zentralisation der Kirche zahlen musste, die der wachsenden Globalisierung des Katholizismus ganz und gar nicht entsprach, mitbedacht hat: die Zentralisierung der letzten Jahre äußerte sich nicht nur in der Zentralisation der Abläufe in Rom (ungeachtet der offensichtlichen Unfähigkeit von Rom, die Akten der mehr als 5000 heute tätigen Bischöfe zu verwalten), sondern auch in einer „Romanisierung“, die jener gleicht, der der nicht-europäische Katholizismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Pontifikat Pius IX. ausgesetzt war. Papst Franziskus hat bislang ein Gespür für die Probleme der Kirche gezeigt, das sich von den offiziellen konservativen Klischees des letzten Jahrzehnts abhebt. Die Äußerungen Bergoglios in den Versammlungen vor dem Konklave und in seiner Predigt am Gründonnerstag über die Notwendigkeit für die Kirche, zu den „Randgebieten“ der Welt hinauszugehen und die Verantwortung der Kirche, aus sich herauszugehen, eröffnet neue Perspektiven. Dies hat nachhaltige Auswirkungen auf die Vorstellung von einer Wiederannäherung (*rapprochement*), eines Auf Rufes zur Einheit, wie er in den grundlegenden Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Ausdruck kommt. *Rapprochement* und *Entrö-*

misierung des Katholizismus sind integrale Bestandteile der zukünftigen ökumenischen Reise.

Ein dritter Fragenbereich in der Verhältnisbestimmung von Kirche und Vatikanum II betrifft die Rolle des Zweiten Vatikanischen Konzils im Leben der Kirche heute im Blick auf Fragen, über die das Konzil wenig oder nichts ausdrücklich gesagt hat. Im Kern geht es um verschiedene Themen, die schwer voneinander zu trennen sind. Zunächst einmal sind da Fragen der Ethik, insbesondere der Sexualmoral: 1968 „schloss“ die Enzyklika *Humanae vitae* von Papst Paul VI. die Diskussion, die vom Zweiten Vatikanum angestoßen worden war, aber die Diskussion hat innerhalb der Kirche seitdem nicht aufgehört, sie ist auch verbunden mit einer anderen Frage, nämlich der Rolle der Frauen in der Kirche und der Frage des ordinierten Amtes (Frauen als Diakone und Priester und die Einbeziehung von Frauen in die Leitung der Kirche). Diesen Fragenkomplex hatte das Zweite Vatikanische Konzil nicht behandelt: das Konzil fand vor 50 Jahren statt und die neue Strömung einer feministischen katholischen Kultur machte sich erst einige Jahre später bemerkbar. Aber es sind genau diese Fragen – Sexualität, Frauen, kirchliches Amt –, die für maßgebliche Teile des Weltkatholizismus den ersten und wichtigsten Test des „konziliaren Charakters“ des Papstes darstellen. Das trifft insbesondere auf die westliche Welt zu, d. h. jenen Teil des Katholizismus, der zwar überall demographisch kleiner wird, aber immer noch große Anteile an der Entscheidungsmacht und der wirtschaftlichen Macht der katholischen Kirche hat. Es ist darum offensichtlich, dass das Verhältnis von Papst Franziskus zum Zweiten Vatikanischen Konzil nicht nur daran gemessen werden wird, wie die kirchliche Lehre die Konzilstexte verwendet oder welche Entscheidungen getroffen werden, um die Rezeption dieses Ereignisses abzuschließen, sondern auch aufgrund der aus Rom kommenden Signale zur Bereitschaft, die Kirche in einem „konziliaren Prozess“ für diese Fragen zu öffnen – der sich zu einem „allgemeinen Konzil“ (zu dem alle Bischöfe der Kirche eingeladen wären) entwickeln könnte, oder zu „Plenarkonzilien“ (auf einer kontinentalen Basis: eines für Afrika, eines für Asien etc.), oder zu einer neuen Art von „Bischofssynoden“ (wirklichen Synoden, nicht wie die in den letzten Jahren abgehaltenen, die meist nur dekorativ waren).

4. Der Stil einer konziliaren Kirche und die Frage der Ökumene

Die besten Beiträge katholischer Theologie zum Zweiten Vatikanischen Konzil haben in den letzten zehn Jahren die Frage des „Stils“ betont, als eines Schlüssels zum Verständnis der Besonderheit der Botschaft des II. Vati-

kanums. Papst Franziskus hat in den ersten Wochen einen Weg gefunden, seinen Stil, der sich sehr von dem seines Vorgängers unterscheidet, damit in Einklang zu bringen. Es bleibt aber abzuwarten, welche Interpretation des Zweiten Vatikanums Papst Franziskus wählen wird: Die Herausforderung besteht darin, das Stillschweigen des Konzils zu Themen zu interpretieren, die in der Kirche und in der modernen Welt in den letzten 50 Jahren aktuell geworden sind.¹¹ Aber es besteht kaum Zweifel, dass die ekklesiologische Vision von Papst Franziskus derjenigen des Zweiten Vatikanums entspricht – und nicht nur dem „Buchstaben“ nach, sondern auch dem „Geist“.

Die Tatsache, dass die Ekklesiologie von Papst Franziskus kaum je explizit sich als Vatikanum-II-Ekklesiologie artikuliert, gehört zu den Stärken dieses Pontifikats, das eher bemüht ist, Vatikanum II zu verkörpern, statt es als bloß rhetorische Figur zu benutzen. In diesem Sinne haben die nächsten Jahre offensichtlich ein großes ökumenisches Potential, nach einer Dekade, in der viele in der katholischen Kirche dachten, dass Vatikanum II entweder verraten wurde und in das Archiv mit den „gescheiterten ökumenischen Konzilien“ abgelegt worden sei, oder im Gegenteil, dass Vatikanum II sein Mandat weit überschritten und darum der kirchlichen Gemeinschaft geschadet habe. Diese beiden extremen Ansichten übersahen oder ignorierten die Errungenschaften des Ökumenismus in den ersten 50 Jahren nach dem Zweiten Vatikanum:¹² nicht nur auf der offiziellen Ebene der bilateralen Dialoge, sondern auch auf der Ebene des „spirituellen Ökumenismus“ und der ökumenischen Zusammenarbeit an der Basis. Es ist kein Zufall, dass nur eine selbstbezogene und „institutionalistische“ Auffassung des Katholizismus in diesen letzten wenigen Jahren den Ökumenismus als eine zur Disposition stehende „Option“ für die Zukunft der Kirche und der Kirche betrachten konnte.

Übersetzung aus dem Englischen: Dr. Wolfgang Neumann

¹¹ Siehe *John W. O'Malley: What Happened at Vatican II*, Cambridge MA 2008; *Christoph Theobald: Le Christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en post-modernité*, 2 Bde., Paris 2007.

¹² Siehe *Walter Kasper: Harvesting the Fruits: Basic Aspects of Christian Faith in Ecumenical Dialogue*, Continuum, London 2009, deutsche Ausgabe: *Die Früchte ernten: Grundlagen christlichen Glaubens im ökumenischen Dialog*, Paderborn/Leipzig 2011; *Albert Denaux/Peter De Mey* (eds.): *The Ecumenical Legacy of Johannes Cardinal Willebrands (1909–2006)*, Leuven 2012.